Beilage zu Nr. 66 des „Amts- und Anzeigeblattes“.

Eibenstock, den 5. Juni 1897.

Der wilde Lusch.

Eine Wilddiebsgeschichte von Reinhold Gehlhar.

(4. Fortsetzung).

Der Winter verging still. Aber es war eine unheimliche Stille, der rechte Friede fehlte.

Wilhelm war friedlos. Er fühlte, daß ihm etwas fehlte — die Liebe seiner Frau.

Anna waltete im Hause, still und zufrieden, sorgsam und fleißig, wie es ihre Art war.

Er hatte keinen Grund zur Klage, aber er wurde seine Unruhe nicht los. Ihm war, als fühlte er, wie ein kalter Luftzug von ihr ausging. Er zerquälte sich, ihre Liebe zu gewinnen, als könnte er sie mit Gewalt erzwingen. Seine Aufmerksamkeiten waren überstürzt, seine Liebkosungen stürmisch — beides gewaltthätig. Sie nahm es hin in gleicher gleichmüthiger Freundlichkeit. Ihre ruhige Art stimmte nicht zu seiner unruhig flackernden Leidenschaft, er aber quälte sich mit heimlicher Eifersucht.

Er hatte keine Veranlassung zum Argwohn. Wenn er eine gehabt hätte — fast wünschte er es! Fast wünschte er, daß etwas geschehe, das ihn herausforderte. Nur etwas thun können, etwas wagen dürfen, ein Ende machen, so oder so! Nur nicht dieses thatenlose Hinzerren! Als ob er in der Schlinge hänge — nicht leben und nicht sterben könne!

Seine Ungeduld wuchs, der Zustand wurde ihm unerträglich. Der gewaltige Mann, der die Todesgefahr zur Lebensfreude zählte, verzehrte sich in heimlicher, kleinlicher Angst.

Die Unruhe nagte fort und fort und äußerte sich in wechselnden Launen. Sein Wesen schwankte zwischen mürrischer Rauhheit und wilder Zärtlichkeit. Sie verstand ihn nicht. Sie litt unter dem einen wie unter dem andern und wurde nur noch schweigsamer und stiller.

Der Winter ging hin, das Frühjahr brachte neue Arbeit. Beide empfanden es im Geheimen wie eine Erlösung. — —

Wilhelm stand, eben vom Felde zurückgekehrt, an seinem Wagen. Ein Bauer ging vorüber.

„Heute wird auf die Jagdpacht neu geboten, Wilhelm. Kommst Du hin?“

„Ich will die Jagd nicht mehr,“ war Wilhelms Antwort.

Jetzt erst sah er, daß Anna in der Hausthür stand. Sie hatte seine Worte gehört. Jetzt kam sie zu ihm, legte den Arm um seine Schulter und küßte ihn. Es war das erste Mal, daß sie ihm eine Liebkosung bot.

Eine wilde Seligkeit stieg in ihm auf, daß er sie ungestüm an sich preßte. Plötzlich, mit einem Ruck, ließ er sie los und wandte sich dann ab.

Galt die Zärtlichkeit ihm, dem Gatten? Vielleicht nur dem bekehrten Wilderer! Und sie dachte dabei an die — im Forsthause!

Der starke, siegessichere Mann, voll Stolz und Selbstgefühl, hatte seinem Weibe gegenüber alles Zutrauen zu sich selbst verloren. —

Die Zeit kam, wo die bunten Vorhänge im Schlafzimmer mehrere Tage über geschlossen blieben, und die Wehefrau im Hause ab und an ging. Dann führte sie den seltsam erregten Mann an die Wiege, in der ein Knabe seinen ersten Schlaf schlief.

Es war ein feines, kleines Wesen, zart und zierlich. Er hielt es unbeholfen in seinen großen Händen und gab es sinnend und kopfschüttelnd der Wärterin zurück.

Ein Kind, zart wie Spinnweben! Er besah seine riesigen Fäuste. Vierzehn Pfund hatte er gewogen bei der Geburt, die Mutter hatte es oft erzählt — und dieser Knirps wog nach Schrotkörnern!

Es war mehr Mitleid als Freude, was er empfand.

Er beugte sich über sein Weib und küßte es so sanft und zart, wie er es noch nie gethan. Wohl drückte sie leise seine Hand, aber ihre Augen sahen an ihm vorbei und suchten ihr Kind.

Mit aller sorgsamen Hingebung, deren er fähig war, pflegte er Anna, nur für sie hatte er Augen, des Kindes gedachte er kaum noch.

Ein seltsames Empfinden und Ahnen ging in ihm auf. Jetzt war etwas geschehen, wie er es gewünscht, etwas, das seiner zehrenden Unruhe ein Ende machte. Nun, da sie Mutter war, mußte — mußte sie nicht ihn, den Vater lieben? Lieben, wie er sie selbst liebte? Jetzt erst war sie sein!

Wilhelm zog seinen Staatsrock an, um den kleinen Weltbürger auf dem Standesamt anzumelden.

„Wie soll der Zwerg heißen?“ fragte er.

„Karl,“ antwortete sie.

Er zuckte auf. „Karl? Nach . . .“

„Nach meinem Vater.“

Der Name gefiel ihm trotzdem nicht, aber er ließ ihr den Willen.

Bald darauf war die Taufe. Der Förster war von Annas Seite Pathe, die übrigen waren aus Wilhelms Verwandtschaft gewählt. Der Taufe folgte der Taufschmaus. Zum ersten Male hatte Anna wieder ihr Hochzeitskleid angelegt.

„Hast Nasenbluten gehabt?“ fragte er besorgt.

Sie folgte erstaunt der Richtung seines Blickes, in den Kleidfalten halb versteckt klebten ein paar dunkle Flecken angetrockneten Blutes.

Sie wandte sich ab, Röthe und Blässe flogen wechselnd über ihr Gesicht.

„Es ist vom . . vom Hochzeitstag her . . aus der Kopfwunde — —“

„So . . so . .“ sagte er kurz. „Und zum ewigen Andenken hast's aufbewahrt!“

Sie ging hinaus. Nach einer Weile kam sie wieder in einem Kleid, das er ihr jüngst geschenkt hatte.

Die Erinnerung an jenen Abend, die, gewaltsam zurückgedrängt, fast verblichen schien, war mit erschütternder Deutlichkeit wieder in ihr lebendig geworden und erregte sie seltsam. In dem Gewirr von Empfindungen, die sich um ihr Herz legten, konnte sie selbst sich nicht die Fäden zurechtlegen.

Wollte sie ihm etwas abbitten? Wollte sie Schutz suchen vor etwas, das sie ängstigte? Oder drängte eine lang verhaltene Leidenschaft unwiderstehlich nach einer Aeußerung —?

Sie warf sich ungestüm an ihres Mannes Brust, schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn stürmisch und leidenschaftlich.

Ein Glücksgefühl, wie er es noch nie empfunden, stieg jäh, überfluthend in ihm auf. Jetzt, jetzt fühlte er es an ihren Küssen, an dem Wogen ihres Busens, wonach er sich so lange gesehnt hatte —: sie liebte ihn, sie liebte ihn glühend, wie er sie liebte.

Vergessen all' die verzehrende Angst, die nagende Pein des Argwohns, des Zweifels — sie liebte ihn, sie war sein!

Seltsam still war Wilhelms sonst so laute Freude an diesem Abend. Die Gäste hatten Grund, sich zu wundern, was aus dem wilden Lusch geworden. Früh gingen sie fort.

Des Abends saßen Beide still beieinander. Sie hatte das Kind im Arm, er hatte ihre Hand ergriffen, die müde im Schooß lag. Sein Auge ruhte mit zarter Zärtlichkeit auf ihr.

Ein Friede, eine Ruhe im Vollbewußtsein seines Glückes kam über ihn, wie er es nie gekannt.

Er zog das geliebte Weib an sich.

„Anna, ist etwas in der Welt Dir lieber als ich?“

Aus ihrem Munde wollte er es hören, das er glücklich sein durfte.

Er umschlang sein Weib in heißer Leidenschaft.

„Wilhelm, das Kind! Du zerbrichst mein Kind!“

Das war die Antwort.

Da stand er auf. Ihm war, als hätte ein Strahl eiskalten Wassers ihn getroffen. Er ging hinaus, ging fort, ging in den Krug — zum ersten Mal wieder. Als er nach Hause kam, war es spät in der Nacht. Er war betrunken.

Von da ab ging er wieder fast Tag für Tag, Abend für Abend. Und oft kam er berauscht zurück.

Kein Wort des Vorwurfs kam über ihre Lippen. Diese Gleichgültigkeit ärgerte ihn, er wurde verstockt in Groll und Bitterkeit. —

„Das Kind ist krank. Es fiebert,“ sagte sie traurig, als er wieder einmal spät nach Hause kam.

Er schwieg.

„Wilhelm,“ klagte sie mit vorsichtigem Vorwurf, „hast Du Dein Kind denn gar kein bißchen lieb?“

„Nein — weil's mir Deine Liebe stiehlt.“

„Es ist doch Dein Kind so gut wie meins.“

„Ich wollt', wir hätten keins,“ grollte er, „wenn es sich stellt zwischen mich und Dich!“

Dann trat er auf sie zu, in aufwallender Leidenschaft umschlang er sie, und während sein Auge in das ihrige hineinfunkelte, sagte er, zwischen Groll und Liebe schwankend:

„Anna, weißt noch, was ich damals gesagt? Daß ich den umbringen könnt', der sich zwischen mich und Dich stellt! Ich will Dich doch haben für mich allein, mit Keinem, mit nichts auf der Welt Dich theilen! Ich grolle zu dem Gott, zu dem Du betest, und möcht' ihn Dir aus dem Herzen reißen! Ich neid' es dem Thier, wenn Du es streichelst, ich hasse die Blumen, die Du pflegst! Für mich allein will ich Dich haben! Keinen andern Gedanken sollst Du haben, als mich — wie ich nichts anders denken kann als an Dich! Wenn's auf der Welt einen Ort gäbe, wo nichts, nichts ist — nicht Himmel, nicht Erde — nur Du und ich — da wollt' ich mit Dir hin, daß wir uns angehören, ganz allein. Und wenn ich's im Leben nicht finden kann, wenn's im Leben immer so eingerichtet sein soll, daß sich was anders zwischen uns drängt, und sei's das eigene Kind, so wollt' ich's im Tode suchen! Hörst Du? — Zum Mörder könnt' ich werden — zum Mörder an dem Kinde, an Dir und an mir — bloß weil ich Dich liebe!“

Ein kaltes Entsetzen faßte sie bei seiner Wildheit, und Angstschauer erschütterten ihren Körper unter seinen erstickenden Küssen. —

Das Kind, von Natur überaus zart und schwächlich, blieb kränklich. Anna pflegte es mit der aufopfernden Treue einer Mutter. Wilhelm fühlte sich noch mehr beiseite geschoben und vernachlässigt, in seiner stets reizbaren Stimmung wurde er kränkend und verletzend.

„Albernes Gethue!“ murrte er, verdrießlich ihre Handreichungen beobachtend. „Wenn's drauf geht, das Ding — raufft Du mir wohl die Haare aus?“

„Ich weiß nicht, wie ich's träge.“

Ein böses Scheltwort kam über seine Lippen, zum ersten Mal. „Um so einen Knirps!“

Er schlug die Thür in das Schloß u. ging in den Krug.

Spät Abends kam er zurück. Da, wo der Feldpfad, der zu seinem Hause führte, von dem Hauptweg abbog, zugleich den Wald verlassend, blieb er stehen. Aus seinem Hause schimmerte ein mattes Licht — sie wachte noch bei dem Kinde.

Eine milde Traurigkeit überkam den starken Mann. Er ließ sich in das feuchte Gras sinken und starrte vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Panik in einer Kathedrale. Bei einer kirchlichen Feier, die am 29. Mai in der Kathedrale in Pisa veranstaltet wurde, fiel kurz nach dem Beginn der Feier eine Kerze herab und entzündete einen Dekorationsgegenstand der Kirche. Es entstand eine furchtbare Panik in dem betreffenden Theile der Kirche, indem die zahlreiche Menschenmenge nach der nächsten Thür hindrängte. Das Feuer wurde alsbald gelöscht, doch wurden bei dem Gedränge 9 Personen getödtet und 21 Verwundete in das Hospital gebracht; die sonstigen Verwundeten sind in ihre Wohnungen überführt worden. Von den in das Hospital Gebrachten konnten 11 am 30. Mai früh dasselbe verlassen, eine Person ist schwer, eine andere sehr schwer verwundet, die übrigen befinden sich in der Besserung. Der größte Theil der Todten und Verwundeten besteht aus Frauen, alle gehören der Einwohnerschaft von Pisa an.

— Das königliche Schloß in Berlin ist mit einer neuen Feuerlöscheinrichtung versehen worden, die jetzt fast täglich von der Feuerwehr geprüft wird, um ihre Leistungsfähigkeit festzustellen und die Löschmannschaft damit vertraut zu machen. Die Einrichtung besteht in der Hauptsache aus sechs großen, innerhalb der einzelen Höfe an der Facade des Schlosses befestigten eisernen Leitern, deren Holme, die Längsstangen, die die Sprossen tragen, hohl sind, so daß sie zugleich als Wasserröhren dienen können. In den einzelnen Stockwerken und am Dache können an diese Röhren Schläuche angelegt werden, die stets im Schloß bereit liegen, so daß es möglich ist, sofort Wasser zu geben, sobald die Holme unten mit der Dampfspritze verbunden sind. Die Leitern dienen ferner zum Aufstieg für die Sappeure, so daß nur in Nothfällen die Treppen des Schlosses von den Löschmannschaften benutzt zu werden brauchen. Die Einrichtung ist auch insofern von großem Werth, als die eisernen Holme der Leitern nicht so leicht wie die Hanfschläuche der Feuerwehr von den Flammen beschädigt werden können.

— Melkmaschine auf der Ausstellung in Hamburg. Die Schwierigkeit, gute Melkerinnen aus den eigenen Leuten zu bekommen, ist in den letzen Jahren in Deutschland erheblich gewachsen und hat manchen Landwirth veranlaßt, den nach seiner Rentabilität an sich eigentlich besonders zu pflegenden Zweig der Milchwirthschaft nothgedrungen zu beschränken. In zahlreichen Fällen hat man ja diesem Uebelstande durch Einstellung von Fütterern aus der Schweiz, die zu gleicher Zeit das Melken mitbesorgen, allerdings zu begegnen gesucht. Die starke Nachfrage nach solchen „Schweizern“ hat aber die Lohnforderungen derselben so erhöht, daß auch da die Grenze, bis zu welcher dieser Ausweg lohnend schien, in vielen Fällen erreicht ist. Augenscheinlich liegen die Verhältnisse in dieser Beziehung in manchen Nachbarländern ähnlich, und als ein Anzeichen hierfür darf es angesehen werden, daß ziemlich zu gleicher Zeit in drei Ländern mechanische Melkmaschinen aufgetaucht sind, die anscheinend wirklich den recht schwierigen praktischen Anforderungen genügen, nämlich in Schweden, England und Deutschland. Die längste Bewährung im praktischen Gebrauche hat von ihnen anscheinend die englische, die „Thistle“-Melkmaschine, welche jetzt von einer eigens gebildeten Fabrik-Gesellschaft in Glasgow angefertigt wird, aufzuweisen, während die deutsche noch nicht aus dem Versuchsstadium herausgekommen zu sein scheint und die schwedische (de Lavalsche) wenigstens noch nicht in den freien Verkehr gebracht ist. Demnach wird es sicherlich für alle deutschen Milchwirthe von hohem Interesse sein, auf der vom 17.—21. Juni in Hamburg stattfindenden 11. Wanderausstellung der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft die Thistle-Melkmaschine vorgeführt zu sehen. Die Firma Schütt & Ahrens in Stettin, die Vertreterin der „Thistle-Mechanical-Milking-Machine-Company“ in Glasgow, wird auf der Ausstellung 10 Kühe ihrer eigenen Gutswirthschaft in einem hölzernen Schuppen aufstellen und täglich mit der Thistle-Maschine melken lassen. Nachdem der Betriebsleiter des genannten Gutes in fast allen landwirthschaftlichen Zeitungen seine günstigen Erfahrungen mit dieser Melkmaschine bekanntgegeben hat, ist es von großer Bedeutung, daß alle nach Hamburg kommenden Landwirthe, von denen gewiß manch einer jenen Berichten skeptisch gegenübergestanden hat, sich von der Art der Wirkung, sowie von der Brauchbarkeit und Leistungsfähigkeit dieser Maschine durch eigenen Augenschein werden überzeugen können.

— Feueranzünden beim Gewitter. In vielen Gegenden gilt das Anzünden von Feuer als Mittel, den Blitzschlag abzuwenden. Landleute wählen dazu beim Herannahen des Unwetters solches Brennmaterial, welches dichten Rauch erzeugt, wie grünes Holz und feuchtes Laub. Nach einer in dem Journal „Ciel et Terre“ veröffentlichten, von der Zeitschrift „Prometheus“ wiedergegebenen Mittheilung geben sich die Landleute in der Annahme, dadurch die Macht des Wetters zu brechen, keinem Irr- und Aberglauben hin. Der Rauch und die Verbrennungsgase — so wird in dem Artikel ausgeführt — schwächen den Leitungswiderstand der Luft. Hat man zwei Hollundermarkkügelchen derart elektrisirt, daß sie sich stark abstoßen, so braucht man in der Nähe nur ein Streichholz anzuzünden, und sie fallen zusammen: die Verbrennungsprodukte des Zündhölzchens haben der Luft ihr isolirendes Vermögen genommen, und die Kugeln haben sich sofort entladen. Daraus folgt, daß jedes an der Erde entzündete Feuer, jeder Kamin, aus dem Rauch aufsteigt, langsame, aber sicher wirkende Entlader der elektrischen Spannung ihrer Umgebung bilden. Die augenfällige Unverletzlichkeit rauchender Fabrikschornsteine Blitzschlägen gegenüber wurde durch eine Statistik der Blitzschäden in Schleswig-Holstein von Hellmann erwiesen. Während dort im gleichen Zeitraum 6,5 Kirchen und 8,5 Windmühlen unter je 1000 dieser emporragenden Gebäude getroffen wurden, kamen auf 1000 Fabrikschornsteine nur 0,5 Blitzschläge. Damit hat die Wissenschaft einen alten, oft als Aberglauben gebrandmarkten Volksgebrauch gerechtfertigt, nachdem man sogar eine Zeit lang geglaubt hatte, das Herdfeuer ziehe den Blitz an. Es vermindert vielmehr die starke elektrische Spannung, welche nöthig ist, um den Blitz nach einem bestimmten Gebäude oder nach einer Oertlichkeit hinzuziehen.

Sparen ohne Darben, das ist für die Gesundheit unseres Körpers und Geistes die beste Vorschrift, hierdurch werden Störungen im Verdauungs- und Ernährungsleben vermieden und ernsten Leiden vorgebeugt. Sobald sich Erscheinungen, wie Kopfschmerzen, Druck in der Magengegend, Aufstoßen, Appetitlosigkeit, Schwindel, Angstgefühl ꝛc. einstellen und die tägliche ergiebige Leibesöffnung gestört ist, nehme man die bekannten und beliebten Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen (erhältlich nur in Schachteln zu Mk. 1.— in den Apotheken) und der Erfolg wird nicht ausbleiben. Die Bestandtheile der ächten Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen sind Extracte von: Silge 1,5 Gr., Moschusgarbe, Aloe, Absynth, je 1 Gr., Bitterklee, Gentian je 0,5 Gr., dazu Gentian- und Bitterkleepulver in gleichen Theilen und im Quantum, um daraus 50 Pillen im Gewicht von 0,12 herzustellen.

Die bekannte **Optische Anstalt G. F. W. Grubich Leipzig und Rathenow,** welche als Specialität die weltbekannten Rathenower Optischen Instrumente liefert, in Deutschland überall Alleinverkaufsstellen unterhält, in Leipzig Nicolaistr. 11, auch seit 17 Jahren im Einzelnen verkauft, hat als alleinige hervorragendere Vertreterin der Optik die Leipziger Ausstellung beschickt und führt das Schleifen von Gläsern, sowie die Anfertigung von Brillen ꝛc. practisch vor. Wir empfehlen allen Besuchern die Besichtigung dieser interessanten Objecte.